

## ZEUGENSCHRIFTUM

ZS-3038-1

Name:	ZS Nr.	Bd	Vermerk:
STRUB, Heiri	3038	I	
katalogisiert Seite: Sachkatalog:	Personen:		
katalogisiert Seite: Sachkatalog:	Personen:		
katalogisiert Seite: Sachkatalog:	Personen:		
katalogisiert Seite: Sachkatalog:	Personen:		

Interview mit Heiri Strub am 12. Oktober 1972 in Basel

1933 war ich noch recht jung, nämlich siebzehn Jahre alt. In der Hauptsache hatte ich Kontakt zur deutschen Emigration durch mein Elternhaus. Mein Vater war in der Kommunistischen Partei und dort quasi ein Kulturzentrum. Er war Beamter, Gewerbeinspektor; der einzige kommunistische Beamte in der ganzen Schweiz, der sich mit Hilfe der Gewerkschaften durchgehalten hatte. Er hat hier in Basel die MASCH-Kurse geleitet mit dem Material von Hermann Duncker. Er war bei der Buchgemeinschaft "Universum-Bücherei", bei ihrem Vertrieb dabei; er war beim Vertrieb der AJZ; er hatte zum "Neuen Deutschen Verlag", zum "Malik-Verlag" und anderen solchen Verlagen enge Kontakte. Durch diese Kontakte, durch die Kurse und durch den Buchexport aus Berlin hat er viele Leute in Deutschland persönlich gekannt. Es war selbstverständlich, daß sie sich dann 1933 wieder hier gemeldet haben.

Ein konkreter Fall: Karl August Wittfogel, damals ein kommunistischer Theoretiker - heute ist er ein Theoretiker der anderen Seite -, war mit unserem Hause befreundet, hatte einige Male bei uns gewohnt und kam etwa Dezember 1932 oder Januar 1933 bei uns vorbei, als er nach Rom fuhr, um in der dortigen Staatlichen Bibliothek Material gegen den Faschismus zu sammeln. Er ist dann zwei Monate später wieder bei uns vorbeigekommen, ohne das Material nach Berlin zurückgefahren und ist noch im selben Jahr verhaftet worden. Es ging nun darum, in jedem einzelnen Fall zu helfen, nicht nur generell in der Roten Hilfe (RH), in der mein Vater sehr engagiert war, sondern nach Möglichkeit auch in vielen Einzelfällen. Mein Vater hat eine China-Gesellschaft in Basel gegründet, die eigentlich den einzigen Zweck hatte, Wittfogel wieder freizubekommen. Ich weiß nicht, wer im einzelnen bei dieser Gesellschaft war, aber es waren noch zwei, drei Persönlichkeiten, auch Bürgerliche, die sich sehr eingesetzt haben. Mit Helga Lang, der Frau Wittfogels, wurde dann ein Plan gemacht, wie man Wittfogel helfen

Institut für Zeitgeschichte ARCHIV	
Akz. 5203/94	Best. Z 5'3038
Rep.	Kat.

könne. Soviel ich weiß, ist Wittfogel dann nach einem Jahr wieder aus dem Gefängnis entlassen worden. Das war wohl auch mit darauf zurückzuführen, daß man eine Reihe von bürgerlichen Wissenschaftlern gewinnen konnte, die darauf hingewirkt haben, daß Wittfogel - als China-Spezialist und Wissenschaftler - freigelassen werde. Nach seiner Entlassung ging Wittfogel nach Frankreich, mein Vater hat ihn dann in Paris wieder gesprochen. Wittfogel hat über seine Erlebnisse im KZ gleich ein Buch - unter dem Pseudonym Klaus Hinrichs - geschrieben: "Staatliches Konzentrationslager VIII".

Ein weiterer Fall: Friedrich Wolff hatte in Basel Vorträge gehalten und mit seiner Stuttgarter Truppe "Südwest" auch einige Male auf der Mustermesse gespielt. Nach 1933 fand hier auch die Uraufführung von "Robert die Welt" mit Radioleuten statt. Wolff hatte also einen engen Kontakt zu Basel, zu meinem Vater und zu Georg Schmidt. Er ist dann als Skitourist über die Grenze gekommen. Daß seine Flucht verhältnismäßig leicht glückte, war mit auf seinen völlig neuen Paß zurückzuführen, den er sich auf unsern Anraten - wie schon Wittfogel - hatte machen lassen. Er war nämlich, bevor er Ende 1932 in Basel sprechen sollte, in der Sowjetunion gewesen. Nun sahen die sowjetischen Stempel und Visa an den anderen Grenzen aber sehr schlecht aus. Wir empfahlen ihm deshalb, den Paß in Seifenwasser einzuweichen, mit dem aufgeweichten Paß auf die Polizei zu gehen, eine Klagegeschichte über das "Pech" zu erzählen und sich dann - unter einigem Zögern - einen neuen Paß ausstellen zu lassen. So sind Wittfogel und Wolff zu neuen Pässen gekommen. Mit diesem unverdächtigen Dokument fiel Wolff - noch dazu als Dr. med. - unseren Grenzbehörden nicht auf und konnte ohne Schwierigkeiten einreisen. Wolff war dann in der Hauptsache in Zürich. Wo er genau war, weiß ich nicht, denn die Genossen wurden ja weitergereicht. Er hat dann dort den "Professor Mamlock" geschrieben, war dann ein Jahr in Frankreich, anschließend in der Sowjetunion. Mit dem Flüchtlingsstrom der Republikaner aus Spanien kam er zu Ende des Bürgerkriegs nach Frankreich und wurde im Lager Le Vernet interniert. Dort hat er unter schwierigen Umständen den "Beaumarchais" geschrieben, ein historisches

Thema. Die einzelnen Manuskripte hat er über die Lagerbewachung herausschmuggeln lassen, und die sind abschnittsweise an meine Mutter geschickt worden, nachdem mein Vater 1938 gestorben war. Sie kamen so aus Südfrankreich per Zivilpost nach Basel, meine Mutter hat sie dann nach Moskau an Else Wolf weitergeschickt. Wir waren somit eine Relaisstation. Umgekehrt genauso. Die Sowjetunion hatte einigen deutschen Genossen das sowjetische Bürgerrecht gegeben, um sie aus den Lagern herauszubekommen, bevor die Nazis kämen. Um abzuklären, ob diese Maßnahme überhaupt noch sinnvoll sei, erhielten wir aus Moskau Telegramme mit folgendem Text: Staatsbürgerschaft ist erteilt worden - Er wird freikommen. Meine Mutter schickte daraufhin wieder ein Telegramm als Mitteilung nach Südfrankreich. Die Schweizer Bundespolizei hatte das offenbar registriert, daß dieser Telegrammverkehr bestand, und meine Mutter kam in den Geruch, offizielle diplomatische Funktionen für die Sowjetunion auszuführen. Die Bundespolizei war dann bei Haussuchungen entsprechend aufsässig, weil sie wissen wollte, welche offiziellen Funktionen hier ausgeübt würden.

Nach Basel kamen außerdem Leute vom Neuen Deutschen Verlag, die bei meinen Eltern einquartiert waren; an Namen kann ich mich aber nicht mehr erinnern. Nach 1933 haben meine Eltern ihre Drei-Zimmer-Wohnung zu einem Massenlager umgestaltet, um die Leute, die oft gleich zu uns kamen, wenigstens für ein paar Tage unterbringen zu können. Wir haben auch Material aufbewahrt, das die Leute sicher wissen wollten: So auch Manuskripte von Friedrich Wolf, außerdem Briefe, Bücher, Zeitungsausschnitte und Dokumente. Nach dem Krieg haben wir dieses Material wieder an die Genossen zurückgegeben.

Es dürften einige hundert deutsche Kommunisten gewesen sein, die in dieser Zeit über die Grenze bei Basel gekommen sind. Die meisten reisten dann bald weiter. Man hat sie im Land verteilt, viele sind nach Frankreich oder in die Tschechoslowakei weitergereist, weil die Bedingungen dort günstiger waren, weil dort auch bessere Zentralen für die weitere Arbeit aufgebaut werden konnten. Viele waren also nur vorübergehend da.

Zu bemerken ist auch, daß natürlich auch Leute kamen, die eigentlich nicht berechtigt waren, in die Emigration zu gehen. Das waren Leute, denen einfach der Mut gefehlt hat, auch unter schwierigen Bedingungen weiterzuarbeiten, und die hier einiges zu kämpfen hatten, als Emigranten anerkannt zu werden. Man mußte auch genau unterscheiden zwischen denen, die wirklich politisch verfolgt waren, und denen, die - weil ja sehr viele Leute arbeitslos waren - nur deshalb kamen, weil es ihnen sonst schlecht ging und sie es auf die Flüchtlingshilfe abgesehen hatten.

Mit dieser Arbeit hatten wir nichts zu tun, das lag bei den deutschen Genossen, die dann Fall für Fall klären mußten. Es kann sein, daß solche Leute teilweise nicht mehr als Parteimitglieder anerkannt wurden, weil sie die Partei bei einer wichtigen Arbeit verlassen hatten. Das wurde aber von Fall zu Fall geklärt. Es lag uns - meiner Familie - aber daran, daß diejenigen, die wir aufgenommen hatten, auch von der Partei her legalisiert waren, daß wir unsere Hilfe wirklich denen gaben, die von der Partei anerkannt waren. Ein Beispiel: Nach Spanien hatten wir während vierzehn Tagen einen spanischen Trotzisten bei uns. Nun hatten die Trotzisten ja im Bürgerkrieg eine sehr zweifelhafte Rolle gespielt und, ob beabsichtigt oder nicht, die Front der Republikaner sehr stark gestört und zerstört. Es waren also Leute, die sich durch ihre Haltung in Spanien für uns eigentlich außerhalb der antifaschistischen Front standen und die wir politisch nicht anerkannten. Diesem Mann - er war ein bekannter Intellektueller, der Übersetzer von Garcia Lorca, Enrique Beck, den wir als Übersetzer übrigens sehr schätzten - haben wir gesagt, daß wir das von ihm belegte Bett einem unserer Genossen zur Verfügung stellen wollten. Wir bäten ihn deshalb darum, in seinen Kreisen nach einem Quartier zu suchen, was er dann auch anstandslos getan hat.

Soviel ich weiß, gab es keine Beziehungen zwischen kommunistischen und sozialdemokratischen Emigranten. Das ging ziemlich getrennt. Im Grunde war es so, daß die RH für die Kommunisten und das Arbeiterhilfswerk für die Sozialdemokraten zuständig war. Freilich versuchten wir aber, jüdische Kommunisten bei jüdischen Hilfsorganisationen unterzubringen, weil wir uns

sagten, daß dort viel zahlungskräftigere Spender vorhanden seien, und wir die eigene Kasse entlasten wollten. Jeder Genosse, den wir dort unterbringen konnten - vielmehr mußten sie das selber tun -, entlastete unsere Kasse und gab Platz für einen anderen Emigranten, der woanders niemals anerkannt worden wäre.

Die RH hat sich ausschließlich durch Solidaritätsbeiträge finanziert, einmal durch Mitgliedsbeiträge, auf der anderen Seite durch Solidaritätsveranstaltungen, die man gemacht hat - die Mitwirkenden wurden natürlich nicht honoriert. Dort hat man dann mit dem Fahmentuch gesammelt. Außerdem wurden viele Flüchtlinge in Kost genommen. Diese Kosten gingen dann zu Lasten der Gastgeber. Das hat manchmal natürlich auch zu gewissen Schwierigkeiten geführt. Die Arbeiterwohnungen waren ja auch klein, es war eine starke Beengung der Familie, und nun saß jemand mittendrin, der doch etwas fremd im Familienleben war, und der doch auch lieber allein gewesen wäre. Außerdem der andere Rhythmus in der Lebensweise: Weil die Flüchtlinge keine Arbeit und oft bis in die Nacht Sitzungen hatten, schliefen sie am Vormittag aus, während die anderen früh am Morgen zur Arbeit in die Fabrik mußten und durch die nächtliche Heimkehr noch gestört wurden. Dann auch Fragen des Menüs. Das gab natürlich bestimmte Belastungen. Das brauchte viel Geduld. Manchmal haben wir auch diesen oder jenen Flüchtling ausgetauscht, weil es nicht mehr gehen wollte. Das war oft eine Zumutung für beide Teile. Dazu kamen natürlich gewisse Minderwertigkeitsgefühle, die bei einem Emigranten sehr leicht auftreten können, weil er ja seine berufliche Qualifikation kannte - vielleicht war er sogar ein Mann mit Dokortitel - und dann hier zur Untätigkeit angehalten und auf eine Art Gnadenbrot angewiesen war. Die ganzen Ereignisse in Deutschland waren für die Leute noch eine zusätzliche seelische Belastung. Trotzdem möchte ich sagen, daß es ganz gut gegangen ist.

Ich weiß nicht, ob es Versuche von Seiten der RH gegeben hat, mit anderen Hilfsorganisationen in engere Beziehungen zu kommen. Da habe ich nicht hineingesehen. Aber da war natürlich auch der unterschiedliche politische Standpunkt; die Klassenfrage hatte sich natürlich nicht verändert.

Eines ist aber zu bemerken. Mein Vater hatte, auch von Amts wegen, viele Kontakte auch zu bürgerlichen Kreisen. Wenn für die RH oder den Sender 29,8 Solidaritätsaktionen machten, dann hat er auch bei diesen Bekannten, bei bürgerlichen Geschäftsleuten, die antifaschistisch eingestellt waren, kräftig angeklopft um Solidaritätsbeiträge, die auch kamen. Bei jüdischen Geschäftsleuten war die Bereitschaft ziemlich groß, auch uns zu unterstützen. Es durfte nur niemand davon erfahren; die Verbindungen gingen deshalb über eine Vertrauensperson. Aber diese Geschäftsleute wußten, daß, wenn sich wieder etwas in Deutschland ändern sollte, das nur mit der Arbeiterklasse, mit kommunistischen Revolutionären möglich sein würde. Anders ginge es nicht mehr. Und auch sie wollten ja wieder einmal nach Hause; deshalb gab es da einiges zu holen.

Die Hauptflüchtlingswelle war dann die der Juden, als sie in die KZ abtransportiert werden sollten. Da gab es noch einmal eine Welle, die uns nicht so betroffen hatte, weil das ganz andere Kreise waren. Einen starken Zustrom von politischen Flüchtlingen gab es nicht mehr. Es waren einfach Leute, die man in Sicherheit bringen mußte, weil sie über längere Zeit in Deutschland gearbeitet hatten. Sie waren so gefährdet, daß man sie dann über die Grenze bringen mußte. Einer von ihnen war Adolf ("Waldi") Hunzinger, der in der Lörracher Partei war und schon vor 1933 bei den Metallarbeitern im Freiburger Kreis aktiv gearbeitet hatte. 1933 wurde er als bekannter Kommunist ziemlich schnell verhaftet, saß ein Jahr im Gefängnis und kam 1934 wieder frei. Weil in dem Betrieb in Rheinfeldern, in dem er arbeitete, er sich die "Schnauze verbrannte", mußte er fliehen. Auf Umwegen konnte er sich vor der Gestapo aus dem Betrieb retten. (... ..) Er kam dann mit der Bahn nach Basel. Der Badische Bahnhof in Basel war zwar deutsch bewacht, lag aber auf Schweizer Hoheitsgebiet. Viele Flüchtlinge, die hier aussteigen wollten, lösten eine Fahrkarte von Freiburg nach Rheinfeldern, verließen aber im Badischen Bahnhof den Zug und forderten die Basler Polizei auf, sie als Emigranten zu verhaften - wenn sie die Polizei nicht weitergeschoben hat. Unter der Politik von Steigers sind diese Abweisungen ja vorgekommen. Für einen Kommunisten war es aber nicht empfehlenswert, sich so in die

Schweiz einzuschleusen, denn die Schweiz hätte ihn gleich wieder weitergeschoben. Hunzinger ist deshalb aus dem Zug gesprungen und so in die Stadt gekommen. Er konnte sich dann hier legalisieren. Er hat bei uns gewohnt und dann die Quartiere organisiert. Weil er als Lörracher den gleichen Dialekt sprach, ist er nicht aufgefallen. Er ist dann nach Spanien gegangen, hat dort als Mechaniker an der Front gearbeitet, kam in das Lager Le Vernet und wurde von den Nazis nach Dachau gebracht. Heute lebt er als Rentner in Berlin.

Adolf Hunzinger hat mich 1935 - ich war damals achtzehn Jahre alt - im Auftrag der deutschen RH nach Wuppertal zu den Gewerkschaftsprozessen geschickt. In den Voruntersuchungen zu diesen Prozessen waren schon zehn Gewerkschafter umgebracht worden. Ich hatte Unterstützungsgelder für die Angehörigen der Ermordeten mitgebracht. Ich sollte außerdem wieder Kontakte, sofern es ging, anknüpfen. (... Heiri Strub berichtet über seine Erlebnisse in Wuppertal ...) Wir hatten dadurch von der Schweiz aus eine Kontaktmöglichkeit zum innerdeutschen Widerstand. Später sind nochmals drei andere Genossen von der RH hingefahren, die aber gleich wieder abgeschoben wurden.

1934 hatten wir in Basel von der Kommunistischen Jugend aus eine Agit-Prop-Gruppe gegründet, die Gelder für die Kommunistische Jugend besorgen sollte. Wir haben dazu Stücke geschrieben, Weinert-Gedichte gebracht und so weiter, und dann gebettelt. Da hat sich die kommunistische Jugendgruppe der Emigranten an mich gewandt, weil sie mitmachen wollte. Sie bräuchte auch Geld, könnte aber nicht so offen auftreten. Sie wollte sich beteiligen, wir sollten aber auch für sie sammeln. Das haben wir dann vereinbart. Die Vertreterin der Emigrantenjugend war Grete Wittkowski, Deckname "Herta" (ihren echten Namen kannte ich damals nicht), die in Basel Nationalökonomie studierte. Die Emigrantenjugend brachte uns einen hervorragenden Musiker, Dr. Bukofzer, der auch in der Kommunistischen Partei war, dann Professor in den USA wurde und politisch in die Binsen ging. Er stammte aus einem jüdischen Kaufmannshaus in Frankfurt, war aber kein Emigrant, weil er schon vor 1933 sein Studium in Basel aufgenommen hatte. Er hat politisch mitgearbeitet, hat Kompo-

sitionen für uns gemacht und auch Texte geschrieben. Weil er offiziell nicht mitspielen durfte, mußten wir ihn immer besonders schützen, indem wir ihn als Klavierspieler hinter der Bühne versteckten. Mitgebracht hatte er einen Nationalökonom aus Stuttgart, Dr. Uli Fuchs, der in Spanien gefallen ist (nachzulesen in "Bataillon Tschapaiew"). Fuchs hat hervorragende Sketchs gemacht. Bukofzer hatte den Decknamen "Konrad", Fuchs hieß "Golo". Durch sie hatten wir Niveau bekommen. Wir waren eine Art Nach-Agitprop, nachdem es das in Deutschland nicht mehr gab, ähnlich wie Louis Fürnberg in Karlsbad. Fürnberg kam mit seinem Ein-Mann-Programm auch einmal nach Basel, wo ihm das Geld ausging. Er hat sich dann durchgeschlagen, hat auch bei uns Regie geführt. Wir waren die letzten Agitprop-Leute im deutschsprachigen Raum. Das war etwa die Zeit 1935/1936. Unsere Truppe hat bis 1945 bestanden. Als die "Scheinwerfer" mit der Kommunistischen Partei verboten wurden, haben wir sie als Laientheater umgebaut und weitergeführt. Die Emigranten waren immer daran beteiligt, sie haben hinter den Kulissen kräftig mitgewirkt. Wir haben auch für sie gesammelt und ihnen immer wieder Geld zur Verfügung stellen können.

Über das "Freie Deutschland" in Basel weiß ich wenig. Der Kreis der kommunistischen Flüchtlinge ist dann sehr klein geworden, weil die meisten nach Spanien gegangen waren. Außerdem wurden die Leute in Lager gesteckt, sie konnten nicht mehr privat wohnen. Erst nach Stalingrad hat sich dann das Regime gelockert, so daß sie Besuche machen und am Sonntag nach Basel rausfahren konnten. Ob es dabei Zusammenkünfte gegeben hat, kann ich nicht sagen. Ich weiß nur von privaten Empfehlungen, wohin die Leute gehen sollten. Auch zu uns kamen damals einige. So Alfred Sickert aus Bassecourt. Die Flüchtlinge waren froh, wieder einmal an einem normalen Mittagstisch sitzen und politisch reden zu können. Man hat die Leute aus den Lagern dann etwas aufgeteilt, damit die Flüchtlinge gewissermaßen eine feste Adresse hatten, zu der sie an ihren freien Tagen gehen konnten, und wo sie sich zu Hause fühlen konnten. So war bei uns Alfred Sickert einquartiert, der dann auch ab und zu das Wochenende bei uns verbracht hat.

Zum Wiederaufbau der KPD von der Schweiz aus vor Kriegsende: Ich weiß von einem konkreten Fall, denn man hat ja über diese Dinge nicht gequatscht. Man hat auch nicht gefragt. Das waren die Grundprinzipien der illegalen Arbeit. Meine Frau hat nicht gewußt, was ich gemacht habe, und umgekehrt.

In diesem konkreten Fall kam Paul Meuter zu mir und sagte - es dürfte um Weihnachten 1944 herum gewesen sein -, ich sei doch Grafiker, sie bräuchten Ausweise von Reichsbahn-Inspektoren. Die Leute, die bei der Reichsbahn gearbeitet haben, haben ja in Basel gewohnt. Die waren meistens Nazis und auch in der Nazi-Kolonie organisiert. Es gab aber einen unter ihnen, der mit unserer Partei sympathisiert hat. Er war kein Emigrant, sondern im Dienst. Der hat nun die nötigen Unterlagen besorgt, auch die Vorlagen von seinem Ausweis. So haben wir die Ausweise nachgemacht. Diese Ausweise wurden dann über Funktionäre an bestimmte Genossen verteilt. Zur Probe ließen wir dann einige Leute herumreisen, bis sich herausstellte, daß diese Ausweise brauchbar waren. Das war offenbar ein Hilfsmittel, um die Arbeit der Partei wieder aufzubauen. Das muß um Anfang 1945 gewesen sein. Es ging im Grunde darum, die Verbindungen wieder aufzunehmen, um beim Zusammenbruch ein bestimmtes Organisationsnetz in Deutschland zu haben. Es war sehr nützlich, daß man damals schon Leute aus der Schweiz herausgebracht hat, denn die Schweizer Behörden, die vorher froh gewesen wären, wären sie die Emigranten losgeworden, haben die kommunistischen Emigranten möglichst lange zurückgehalten und ihnen keine Ausreise gegeben, um eben den Aufbau der kommunistischen Organisation nach Mai 1945 möglichst zu behindern. So mußten dann viele sehr lange warten, bis sie ausreisen konnten. Andere, bürgerliche Leute, hat man viel schneller herausgelassen. Weil man auf unserer Seite schon ahnte, daß Schwierigkeiten auftreten könnten, hat man eben versucht, möglichst frühzeitig schon Leute zu plazieren. Das war der eine Fall, von dem ich weiß. Später sollte noch einmal einem Genossen geholfen werden, Richard Steimer, was aber dann nicht mehr nötig war, weil er eine andere Möglichkeit organisiert hatte. Steimer, der zu den bedeutendsten Offizieren der Internationalen Brigaden gehörte, war auch in Basel, und zwar illegal.

Eigentlich kamen wenige von denen, die aus der Schweiz nach Spanien gegangen waren, wieder in die Schweiz zurück. Ein Beispiel: Eine Gruppe, zu der auch Alfred Sickert gehörte, ist aus dem Lager in Südfrankreich ausgebrochen und hat sich bis zur Schweizer Grenze illegal durchschlagen können. Angekommen sind aber nur weniger als die Hälfte, die anderen sind unterwegs umgekommen. Die haben diese Strapazen nicht mehr durchgestanden. Selbst beim Grenzübertritt in die Schweiz waren sie ja noch gefährdet.

Ich will noch einen ausgesprochen negativen Fall erzählen, der zeigen soll, wie schwer es für die Emigranten war, hier ihre Arbeit zu machen. 1933 oder 1934 tauchte ein Mann von der Universum-Bücherei hier auf. Er war dort angestellt, hatte dort als Funktionär gearbeitet, kam in die Schweiz und machte in Basel die Buchgemeinschaft wieder auf. Er war ein sittlich verkommener Mensch, hat durch seine Beischlafereien auch viele Schweizer Familien zerstört, bei denen er als Emigrant gewohnt hat, und hat aus der Universum-Bücherei einen kleinen Klügel gemacht. Er hatte nämlich Leute, die an ihn glaubten. Man darf auch nicht vergessen, daß deutsche Intellektuelle und Halbtintellektuelle für uns Schweizer manchmal etwas Exotisches an sich hatten. Sie waren geschulter, einfach durch den harten politischen Kampf, der vorher stattgefunden hatte, sie hatten ganz andere Möglichkeiten, sich einzusetzen, zu argumentieren und zu diskutieren. Die gingen uns ab. Sie waren deshalb manchmal kleine "Wunder" in dem Kreis, in dem sie aufgetreten sind. So ein Wunder war dieser also auch. Bei der Universum-Bücherei hat er dann gleich zwei Cliquen geschaffen: Die eine hat auf ihn persönlich geschworen - er war in ihrem Kreis ein kleiner "Heiliger" -, die andere wollte die Universum-Bücherei im alten Sinn weiterführen als Aufgabe, politische Literatur herauszubringen. Sie wurde aber immer mehr zu einem Privatgeschäft und zu einer Privatbasis von diesem Karl Fraas. Es war unerhört schwierig, ihn wieder da herauszubringen, weil er seine Trabanten hatte, obwohl er die Zielsetzungen verfälscht hatte. Mein Vater war nun Präsident der Buchgemeinschaft und Fraas hat den Antrag gestellt, meinen Vater auszuschließen. Wir konnten Fraas aber schließlich feuern, weil wir sein Tagebuch gefunden hatten.

Fraas hatte sich bei uns immer als Kommunist ausgegeben. Es stellte sich im nachhinein aber heraus, nach langen Erhebungen und Untersuchungen unter den deutschen Genossen, daß Fraas 1933 unmittelbar vor dem Ausschluß aus der Partei und der Bücherei stand, weil er schon dort ein ganz mieses Element gewesen war und die Geschäfte überhaupt nicht in unserem Sinne geführt hatte. Er wurde nur deshalb nicht ausgeschlossen, weil zwischenzeitlich Hitler die Macht ergriffen hatte und die Organisation nicht mehr funktionsfähig war. Diesen Umstand hat er dann ausgenutzt, um sich hier wieder neu einzurichten. So war der Fall eigentlich schon in Stuttgart abgeschlossen gewesen und trotzdem haben wir ihn nochmal neu bekommen. Es hat nun sehr lange gedauert, bis man überhaupt die Vorgeschichte von diesem Mann zusammenbekommen hat, um festzustellen, daß man ihn wirklich hinausfeuern kann. Man wollte ja auch nicht ungerrecht sein, man wollte keine Leute hinausfeuern, die Verdienste hatten und eigentlich in Ordnung waren.

Die eigentliche Wiedergründung des Neuen Deutschen Verlags im Exil war die "Editions Carrefour". Die Bücherei in Basel war nur formell-rechtlich für die Buchauslieferung zuständig. Hier und da wurde auch mal etwas gedruckt, so z.B. der Roman von Karl Gerold "Die Schmuggler von Plivio", den er unter dem Namen Peter Meinhard geschrieben hat. Dieses Buch ist meines Wissens auch hier in der Bücherei herausgekommen, nachdem es in unserer Parteizeitung in Fortsetzungen veröffentlicht worden war. Gerold gehörte nicht zur kommunistischen, sondern zur trotzkistischen Emigration. Es gab aber Verbindungen, weil man ihn als Autor sehr schätzte. Ich selbst habe dieses Buch von ihm damals illustriert. Eigentlich gehörte er nicht ganz zu den Trotzkisten, denn er kam ja aus der Sozialistischen Jugend und hatte von dort mehr die Romantik des Wandervogels mitgebracht. Das war eigentlich sein Stil. Persönlich ist man mit ihm zurechtgekommen, politisch hat man sich gestritten.

Zu den Grenzübergängen rund um Basel ist folgendes zu sagen. Riehen, das rechtsrheinisch liegt, hat eine sehr verzwickte Grenze nach Weil und Lörrach hinüber. Dort gibt es viele Spazierwege, weil man von hier sonntags immer in die badische Nach-

barschaft gegangen. ist, vielfach ohne Paß, weil die Grenzbeamten auf beiden Seiten die Leute auch fast alle kannten. Unsere Familie hat auch öfters solche Spaziergänge unternommen. Mein Vater hat auf diese Weise auch Babette Gross über die Grenze gebracht, was besonders einfach war, weil sie von der Statur her etwa wie meine Mutter aussah. Mein Vater ist mit der Straßenbahn nach Lörrach gefahren - 1933 war das noch möglich - und hat sie während eines Abendspazierganges über die Grenze gebracht. Das waren damals - ich möchte fast sagen - noch idyllische Zeiten. An der langen Grenze, die nicht befestigt war, gab es viele Stellen, wo man ungesehen die Grenze wechseln konnte. Das wurde erst bei Kriegsausbruch von beiden Seiten durch Stacheldraht und verstärkte Posten unmöglich gemacht.

Wir haben auch so über die Elsässer Grenze viele Leute nach Spanien aus der Schweiz hinausgebracht; die meisten sind illegal über Frankreich weitergereist. +++++

(Aufgenommen durch Wolfgang Jean Stock)

Interview mit Heiri Strub am 12. Oktober 1972 in Basel

1933 war ich noch recht jung, nämlich siebzehn Jahre alt. In der Hauptsache hatte ich Kontakt zur deutschen Emigration durch mein Elternhaus. Mein Vater, Dr. Walter Strub, war in der Kommunistischen Partei und dort quasi ein Kulturzentrum. Er war Beamter, Gewerbeinspektor, und spielte als Pionier der Basler und der schweizerischen Sozialgesetzgebung eine bedeutende Rolle; er war der einzige kommunistische Beamte in der ganzen Schweiz, der sich mit Hilfe der Gewerkschaften durchgehalten hatte. In Basel leitete er die MASCH-Kurse mit dem Material von Hermann Duncker. Er war beim Vertrieb der Buchgemeinschaft "Universum-Bücherei" dabei; er organisierte den Vertrieb der AJZ; er hatte drum zum "Neuen Deutschen Verlag", zum "Malik-Verlag" und anderen kommunistischen Verlagen enge Kontakte. Durch diese Kontakte, durch die Kurse und durch den Buchexport aus Berlin hatte er viele Leute in Deutschland persönlich gekannt. Es war selbstverständlich, daß diese sich dann 1933, wenn sie in die Emigration mußten, wieder hier gemeldet haben.

Ein konkreter Fall: Karl August Wittfogel, damals ein kommunistischer Theoretiker - heute ist er ein Theoretiker der anderen Seite -, war mit unserem Hause befreundet, hatte einige Male bei uns gewohnt und kam etwa Dezember 1932 oder Januar 1933 bei uns vorbei; er fuhr nach Rom, um in der dortigen Staatlichen Bibliothek Material gegen den Faschismus zu sammeln. Er ist dann zwei Monate später wieder bei uns vorbeigekommen und ohne das Material nach Berlin zurückgefahren. Einige Monate später ist er verhaftet worden. Es ging nun darum, nicht nur generell zu helfen, durch die Rote Hilfe (RH), in der mein Vater sehr engagiert war, sondern nach Möglichkeit auch in vielen Einzelfällen. Mein Vater hat eine China-Gesellschaft in Basel gegründet, die eigentlich den einzigen Zweck hatte, Wittfogel wieder freizubekommen. Ich weiß nicht, wer im einzelnen für diese Gesellschaft zeichnete, aber es waren noch zwei, drei

Persönlichkeiten, auch bürgerliche, die sich sehr eingesetzt haben. Mit Olga Lang, der Frau Wittfogels, wurde dann ein Plan gemacht, wie man Wittfogel helfen könne. Soviel ich weiß, ist Wittfogel dann nach einem Jahr wieder aus dem Gefängnis entlassen worden. Das war wohl auch mit darauf zurückzuführen, daß man eine Reihe von bürgerlichen Wissenschaftlern gewinnen konnte, die darauf hingewirkt haben, daß Wittfogel - als China-Spezialist und Wissenschaftler - freigelassen wurde. Nach seiner Entlassung ging Wittfogel nach Frankreich, mein Vater hat ihn dann in Paris wieder gesprochen. Wittfogel hat über seine Erlebnisse im KZ gleich ein Buch - unter dem Pseudonym Klaus Hinrichs - geschrieben: "Staatliches Konzentrationslager VIII".

Ein weiterer Fall: Dr. Friedrich Wolf hatte 1931 und 1932 in Basel Vorträge gehalten und mit seiner Stuttgarter Truppe "Südwest" auch im Saal der "Mustermesse" gespielt. 1932 fand im Basler "Küchlin-Theater" auch die Uraufführung von Wolfs "Joh D. erobert die Welt" statt, gespielt von einer ad hoc zusammengestellten Gruppe junger Schauspieler. Wolf hatte also engen Kontakt zu Basel, zu meinem Vater und zu Dr. Georg Schmidt, dem verdienstvollen Konservator des Basler Kunstmuseums, der zahlreiche, von den Nazis als "entartet" bezeichnete, Kunstwerke in Berlin vor der Vernichtung rettete und nach Basel brachte. Wolf ist, nachdem ihm, schon verhaftet, die Flucht aus dem Polizeirevier geglückt war, als Skitourist über die Grenze gekommen. Daß sein Grenzübertritt verhältnismäßig leicht glückte, war mit auf seinen völlig neuen Paß zurückzuführen, den er sich auf unser Anraten - wie schon Wittfogel - hatte machen lassen. Er war nämlich, bevor er 1932 in Basel sprechen sollte, in der Sowjetunion gewesen. Nun zogen die sowjetischen Stempel und Visa an den anderen Grenzen aber leicht Schikanen nach sich. Wir empfahlen ihm deshalb, den alten Paß in Seifenwasser einzuweichen, mit dem aufgeweichten Paß auf die Polizei zu gehen, eine Klagegeschichte über das "Pech" zu erzählen und sich dann - unter einigem Zögern - einen neuen Paß ausstellen zu lassen. So sind Wittfogel und Wolf zu neuen Pässen gekommen. Mit diesem unverdächtigen Dokument fiel Wolf - noch dazu als

Dr. med. - unseren Grenzbehörden nicht auf und konnte ohne Schwierigkeiten einreisen. Wolf war dann in der Hauptsache in Zürich. Wo er genau war, weiß ich nicht, denn die Genossen wurden ja weitergereicht. Er hat dort den "Professor Mamlock" geschrieben, der am Zürcher Schauspielhaus uraufgeführt wurde. Er lebte dann ein Jahr in Frankreich, anschließend in der Sowjetunion. Mit dem Flüchtlingsstrom der Republikaner aus Spanien kam er zu Ende des Bürgerkriegs nach Frankreich und wurde im Lager Le Vernet interniert. Dort hat er unter schwierigen Umständen den "Beaumarchais" geschrieben, ein historisches Thema über die Französische Revolution. Die einzelnen Manuskriptteile hat er laufend über die Lagerbewachung herausschmuggeln lassen, und diese sind abschnittsweise an meine Mutter geschickt worden (nachdem mein Vater 1938 gestorben war). Die Manuskriptblätter kamen so aus Südfrankreich per Zivilpost nach Basel, meine Mutter hat sie dann nach Moskau an Else Wolf weitgeschickt. Wir somit eine Relaisstation. Umgekehrt genauso. Die Sowjetunion hatte einigen besonders bekannten und gefährdeten deutschen Genossen das sowjetische Bürgerrecht gegeben, um sie aus den Lagern herauszubekommen, bevor die Nazis ganz Frankreich einnahmen. Da zu befürchten war, daß die Nachricht auf dem direkten Weg von Moskau zu spät in Vernet eintreffen würde, erhielten wir aus Moskau ein Telegramm, daß die und die Genossen, darunter Friedrich Wolf, die Sowjetbürgerschaft erhalten hätten. Meine Mutter schickte daraufhin wieder ein Telegramm als Mitteilung an die Freunde nach Südfrankreich. Die Schweizer Bundespolizei hatte offenbar registriert, daß dieser Telegrammverkehr bestand, und meine Mutter kam in den Geruch, offizielle diplomatische Funktionen für die Sowjetunion auszuüben. Die Bundespolizei war dann bei spätern Haussuchungen entsprechend aufsässig, weil sie wissen wollte, welche offiziellen Funktionen hier ausgeübt würden.

Nach Basel kamen außerdem Mitarbeiter von Neuen Deutschen Verlag, die bei meinen Eltern einquartiert waren; an Namen kann ich mich aber nicht mehr erinnern. Nach 1933 haben meine Eltern ihre Drei-Zimmer-Wohnung zu einem Massenlager umgestaltet, um die

Leute, die oft gleich zu uns kamen, wenigstens für ein paar Tage unterbringen zu können. Wir haben auch Material aufbewahrt und versteckt, das die Genossen in Sicherheit wissen wollten: So auch Manuskripte von Friedrich Wolf, außerdem Briefe, Bücher, Zeitungsausschnitte und Dokumente. Nach dem Krieg haben wir dieses Material wieder an die Genossen zurückgegeben.

Es dürften einige hundert deutsche Kommunisten gewesen sein, die in dieser Zeit über die Grenze bei Basel gekommen sind. Die meisten reisten dann bald weiter. Man hat sie im Land verteilt, viele sind nach Frankreich oder in die Tschechoslowakei weitergereist, weil die Bedingungen dort günstiger waren und weil dort auch Zentralen für die weitere illegale Arbeit in Deutschland aufgebaut werden konnten. Viele waren also nur vorübergehend da. Zu bemerken ist auch, daß auch Genossen und Nazi-Gegner kamen, die von den Organisationen aus, denen sie in Deutschland angehörten, eigentlich nicht berechtigt waren, in die Emigration zu gehen. Das waren Leute, denen der Mut gefehlt hat, unter schwierigen, äußerst gefährlichen Bedingungen weiterzuarbeiten, und die hier einiges durchzustehen hatten, um als Emigranten anerkannt zu werden. Man mußte auch genau unterscheiden zwischen denen, die wirklich politisch verfolgt waren, und denen, die - weil ja sehr viele Leute arbeitslos waren - nur deshalb kamen, weil es ihnen in Deutschland schlecht ging und die es auf die Flüchtlingshilfe abgesehen hatten. Das waren Walzbrüder, die man von der Hilfe durch unsere Solidaritätsfonds ausschließen mußte, damit die kärglichen Mittel aus Arbeiterbatzen für die wirklich Verfolgten ausreichten.

Mit dieser Arbeit hatten wir nichts zu tun, das lag bei den deutschen Genossen, die dann Fall für Fall klären mußten. Es kann sein, daß Genossen zeitweilig nicht mehr als Parteimitglieder anerkannt wurden, weil sie die Partei bei einer wichtigen Arbeit in Deutschland, ohne ernsthaft gefährdet zu sein, verlassen hatten. Das wurde aber von Fall zu Fall geklärt. Es lag uns - meiner Familie - aber daran, daß diejenigen, die wir aufgenommen hatten, auch von der Partei her legalisiert waren; daß wir unsere Hilfe wirklich denen gaben, die von der Partei aner-

kannt waren. Ein Beispiel: Nach Spanien hatten wir während vierzehn Tagen einen deutschen Trotzlisten bei uns. Nun hatten die Trotzlisten ja im Bürgerkrieg eine sehr zweifelhafte Rolle gespielt und, ob subjektiv beabsichtigt oder nicht, die Front der Republikaner sehr stark gestört und zerstört. Es waren also Leute, die sich durch ihre Haltung im Spanischen Bürgerkrieg außerhalb der antifaschistischen Front stellten und die wir politisch nicht anerkennen konnten. Diesem Mann - er war ein bekannter Intellektueller, der Übersetzer von Garcia Lorca, Enrique Beck, den wir als Übersetzer übrigens sehr schätzen - haben wir gesagt, daß wir das von ihm belegte Bett einem unserer Genossen zur Verfügung stellen wollten. Wir bäten ihn deshalb darum, in seinen Kreisen nach einem Quartier zu suchen, was er dann auch anstandslos getan hat.

Soviel ich weiß, gab es wenig Beziehungen zwischen kommunistischen und sozialdemokratischen Emigranten. Das ging ziemlich getrennt. Im Grunde war es so, daß die RH für die Kommunisten und das Arbeiterhilfswerk für die Sozialdemokraten zuständig war. Freilich versuchten wir aber, jüdische Kommunisten bei jüdischen Hilfsorganisationen unterzubringen, weil wir uns sagten, daß dort viel zahlungskräftigere Spender vorhanden seien, und wir die eigene Kasse entlasten mußten. Jeder Genosse den wir dort unterbringen konnten - vielmehr mußten sie das selber tun -, entlastete unsere Kasse und gab Platz für einen anderen Emigranten, der woanders niemals anerkannt worden wäre.

Die Rh hat sich ausschließlich durch Solidaritätsbeiträge finanziert; einmal durch Mitgliedsbeiträge, auf der anderen Seite durch Solidaritätsveranstaltungen, die man gemacht hat - die Mitwirkenden wurden natürlich nicht honoriert. Dort haben wir dann mit dem Fahmentuch gesammelt. Außerdem wurden viele Flüchtlinge in Kost genommen. Diese Kosten gingen dann zu Lasten der Gastgeber. Das hat manchmal natürlich auch zu gewissen Schwierigkeiten geführt. Die Arbeiterwohnungen waren ja auch klein. Die Familie mußte noch enger zusammenrücken, nun saß jemand mittendrin, der doch etwas fremd im Familienleben war, und der doch

aich lieber allein gewesen wäre. Außerdem der andere Rhythmus in der Lebensweise: Weil die Flüchtlinge keine Arbeit und oft bis in die Nacht Sitzungen hatten, schliefen sie am Vormittag aus, während die Gastgeber früh am Morgen zur Arbeit in die Fabrik mußten und durch die nächtliche Heimkehr noch gestört wurden. Dann auch Fragen des Menüs. Das gab natürlich bestimmte Belastungen. Es brauchte oft viel Geduld. Manchmal haben wir auch diesen oder jenen Flüchtling ausgetauscht, weil es nicht mehr gehen wollte, denn es war oft eine Zumutung für beide Teile. Dazu kamen natürlich gewisse Minderwertigkeitsgefühle, die bei einem Emigranten ja sehr leicht auftreten konnten, - weil er ja seine berufliche Qualifikation kannte - vielleicht war er sogar ein Mann mit Dokortitel - und dann hier zur Untätigkeit angehalten und auf eine Art Gnadenbrot angewiesen war. Die ganzen Ereignisse in Deutschland waren für die Leute noch eine zusätzliche Seelische Belastung. Trotzdem möchte ich sagen, daß es ganz gut gegangen ist. Die Gemeinsamkeit der politischen Überzeugung und des antifaschistischen Kampfes half persönliche Schwierigkeiten überwinden.

Ich weiß nicht, welche Versuche es von Seiten der RH gegeben hat, mit anderen Hilfsorganisationen in engere Beziehungen zu kommen. Da habe ich nicht hineingesehen. Aber da gab es natürlich auch den unterschiedlichen politischen Standpunkt; die Klassenfrage hatte sich natürlich nicht verändert. Eines aber ist zu bemerken. Mein Vater hatte, auch von Amts wegen, viele Kontakte zu bürgerlichen Kreisen. Wenn wir für die RH oder den Sender 29,8 Solidaritätsaktionen machten, dann hat er auch bei diesen Bekannten, bei bürgerlichen Geschäftsleuten, die antifaschistisch eingestellt waren, kräftig um Solidaritätsbeiträge angeklopft. Bei jüdischen Geschäftsleuten war die Bereitschaft ziemlich groß, auch uns zu unterstützen. Es durfte nur niemand davon erfahren; die Verbindungen gingen deshalb über eine Vertrauensperson. Aber diese Geschäftsleute wußten, daß, wenn sich wieder etwas in Deutschland ändern sollte, das nur mit der Arbeiterklasse, mit kommunistischen Revolutionären möglich sein würde. Anders ginge es nicht mehr. Und auch sie wollten ja wieder einmal nach Hause; deshalb gab es da einiges zu holen.

Die zweite große Flüchtlingswelle war dann die der Juden, als diese in die KZ abtransportiert wurden. Diese meist recht unpolitischen Flüchtlinge suchten natürlich den Kontakt zu ihren Kreisen. Jüdische Genossen mußten schon vorher aus Deutschland verschwinden. Einigen war auch die legale Ausreise als Studenten geglückt und sie immatrikulierten sich auf unsern Universitäten, konnten sich aber als Kommunisten nicht zu erkennen geben. Einen starken Zustrom von politischen Flüchtlingen gab es bei Kriegsbeginn nicht mehr. All die Jahre kamen Genossen, die man in Sicherheit bringen mußte, weil sie über längere Zeit in Deutschland gearbeitet hatten. Einer von ihnen war Adolf ("Waldi") Hunzinger, der Funktionär der Lörracher Partei war und schon vor 1933 bei den Metallarbeitern im Freiburger Kreis aktiv gearbeitet hatte. 1933 wurde er als bekannter Kommunist ziemlich schnell verhaftet, saß ein Jahr im Gefängnis und kam 1934 wieder frei. Weil er sich in dem Betrieb in Rheinfelden, in dem er arbeitete, die "Schnauze verbrannte", mußte er fliehen. Auf Umwegen konnte er sich vor der Gestapo aus dem Betrieb retten. Er wurde fristlos entlassen und mußte deswegen aufs Büro. Vor der Türe wartete bereits die Gestapo auf ihn. Er verschwand durch einen andern Ausgang und kam über ein Baugelände aus dem sonst abgeschlossenen Fabrikareal. Er kam dann mit der Bahn nach Basel. Der Badische Bahnhof war zwar deutsch bewacht, lag aber auf Schweizer Hoheitsgebiet. Viele Flüchtlinge, die hier aussteigen wollten, lösten eine Fahrkarte von Freiburg nach Rheinfelden, oder umgekehrt, verließen aber im Badischen Bahnhof den Zug und forderten die Basler Polizei auf, sie als Emigranten zu verhaften - wenn sie die Polizei nicht weiterschieben hat. Unter der Politik von Steigers sind diese Abweisungen ja vorgekommen. Für einen Kommunisten war es aber nicht empfehlenswert, sich so in die Schweiz einzuschleusen, denn die Schweiz hätte ihn gleich wieder weitersgeschoben. Hunzinger ist deshalb auf Basler Hoheitsgebiet aus dem Zug gesprungen und so in die Stadt gekommen. Er konnte sich dann hier legalisieren. Er hat bei uns gewohnt und für die deutschen Kommunisten die Quartiere organisiert. Weil er als Lörracher den gleichen Dialekt sprach, ist er nicht aufgefallen. Er ist dann nach Spanien gegangen, hat dort an der Front als Mechaniker gearbeitet, kam in ein französisches Konzentrations-

lager, arbeitete zu Kriegsbeginn in einem Arbeitslager für den Bau von Befestigungen, und wurde von den Nazis nach der Besetzung Nordfrankreichs nach Dachau gebracht. Heute lebt er als Rentner der SED in Berlin.

Adolf Hunzinger hat mich 1935 - ich war damals 18 Jahre alt - im Auftrag der deutschen RH nach Wuppertal geschickt. Es war nach dem großen Prozess gegen die Gewerkschaften. In den Voruntersuchungen zu diesen Prozessen waren schon zehn Gewerkschafter umgebracht worden. Ich hatte Unterstützungsgelder für die Angehörigen der Ermordeten mitgebracht. Ich sollte außerdem wieder Kontakte, sofern es ging, anknüpfen. (... Heiri Strub berichtet über seine Erlebnisse in Wuppertal ...) Wir hatten dadurch von der Schweiz aus eine Kontaktmöglichkeit zum innerdeutschen Widerstand. Später sind nochmals drei andere Basler Genossen von der RH hingefahren, die aber gleich wieder abgeschoben wurden.

1934 hatten wir in Basel von der Kommunistischen Jugend aus eine Agit-Prop-Gruppe gegründet, die auch Gelder für die kommunistische Jugend besorgen sollte. Wir haben dazu Stücke geschrieben, Weinert-Gedichte gebracht und so weiter, und dann gesammelt. Da hat sich die kommunistische Jugendgruppe der Emigranten an mich gewandt, sie bräuchte auch Geld, könnte aber nicht so offen auftreten. Sie wollte sich mit Mitarbeitern beteiligen, wir sollten aber für sie auch sammeln. Das haben wir dann vereinbart. Die Vertreterin der Emigrantengruppe war Grete Wittkowski, Deckname "Herta" (ihren echten Namen kannte ich damals nicht), die in Basel Nationalökonomie studierte. Die Emigrantengruppe brachte uns einen hervorragenden Musiker, Dr. Bukofzer, der auch in der Kommunistischen Partei war, dann Professor in den USA wurde. Er stammte aus einem jüdischen Kaufmannshaus in Frankfurt, war aber kein Emigrant, weil er schon vor 1933 sein Studium in Basel aufgenommen hatte. Er hat politisch mitgearbeitet, hat Kompositionen für uns gemacht und auch Texte geschrieben. Weil er offiziell nicht mitspielen durfte, mußten wir ihn immer besonders schützen, indem wir ihn als Klavierspieler hinter der Bühne versteckten. Mitgebracht hatte er einen Nationalökonom aus Stuttgart, Dr. Uli Fuchs, der in Spanien

gefallen ist (nachzulesen in "Bataillon Tschapaiew"). Fuchs hat hervorragende Sketchs gemacht. Bukofzer hatte den Decknamen "Konrad", Fuchs hieß bei uns "Golo". Durch sie haben wir Niveau bekommen. Wir waren eine Art Nach-Agitprop, nachdem es das in Deutschland nicht mehr gab, ähnlich wie Louis Fürnberg in Karlsbad. Fürnberg kam mit seinem Ein-Mann-Programm 1936 nach Basel. Nach schwerer Krankheit suchte er im Tessin Erholung und trat in Basel auf. Er hat sich ohne Geld durchgeschlagen. Bei unserer Gruppe hat er Regie geführt. Wir waren die letzten Agitprop-Leute im deutschsprachigen Raum. Unsere Truppe hat bis 1945 bestanden. Als die "Scheinwerfer" mit der Kommunistischen Partei und andern Linksorganisationen in der Schweiz im November 1940 verboten wurden, haben wir sie als Laientheater umgebaut und weitergeführt. Die Emigranten waren immer daran beteiligt, sie haben hinter den Kulissen kräftig mitgewirkt. Wir haben auch für sie gesammelt und ihnen immer wieder Geld zur Verfügung stellen können.

Ober das "Freie Deutschland" in Basel weiß ich wenig. Der Kreis der kommunistischen Flüchtlinge ist kleiner geworden, weil die meisten nach Spanien gegangen waren. Nur wenige konnten aus den französischen Lagern fliehen und von diesen wenigen gelang es nur einem Teil, die Schweizer Grenze zu erreichen und lebend zu überschreiten. Außerdem wurden die Flüchtlinge von den Schweizer Behörden in Lager gesteckt, sie konnten nicht mehr privat wohnen. Erst nach Stalingrad hat sich dann das Regime gelockert, so daß sie Besuche machen und am Sonntag auch nach Basel fahren konnten. Ich weiß nur von privaten Besuchen, die die Lagerinsassen mit unsern Genossen organisierten. Auch zu uns kamen damals einige. So Alfred Sickert aus Bassecourt. Die Flüchtlinge waren froh, wieder einmal an einem normalen Mittagstisch sitzen und politische Gespräche mit andern Freunden führen zu können. Hauptthema: Die Niederlage des Faschismus und die Probleme des Wiederaufbaus Europas und Deutschlands. Man hat die Genossen aus den Lagern dann etwas aufgeteilt, damit die Flüchtlinge gewissermaßen eine feste Adresse hatten, zu der sie an ihren freien Tagen gehen konnten, und wo sie sich zu Hause fühlen konnten. So hat Alfred Sickert manches Wochenende bei uns verbracht.

Zum Wiederaufbau der KPD von der Schweiz aus vor Kriegsende:  
Ich weiß von einem konkreten Fall, denn man hat ja über diese Dinge nicht gequatscht. Man hat auch nicht gefragt. Das waren die Grundprinzipien der illegalen Arbeit. Meine Frau hat nicht gewußt, was ich gemacht habe, und umgekehrt.  
In diesem konkreten Fall kam Paul Meuter zu mir und sagte - es dürfte um Weihnachten 1944 herum gewesen sein -, ich sei doch Grafiker, sie bräuchten Ausweise von Reichsbahn-Inspektoren. Die Beamten, die bei der Reichsbahn in Basel gearbeitet haben, haben ja vielfach auch in Basel gewohnt. Die waren meist Nazis und auch in der Nazi-Kolonie organisiert. Es gab aber einen unter ihnen, der mit unserer Partei sympathisiert hat. Er war kein Emigrant, sondern im Dienst. Der hat nun die nötigen Unterlagen besorgt, auch die Vorlagen von einem Ausweis. So haben wir diesen Ausweis kopiert. Diese Ausweise wurden dann über Funktionäre an bestimmte Genossen verteilt. Zur Probe ließen wir dann einige Leute herumreisen, bis sich herausstellte, daß diese Papiere brauchbar waren. Das war offenbar ein Hilfsmittel, um die Arbeit der Partei wieder aufzubauen. Das muß Anfang 1945 gewesen sein. Diese Ausweise hatten den Vorteil, daß die Genossen damit auf einem bestimmten Netz gratis fahren konnten, und als "gehobene Beamte" wurden sie von den Schaffnern nicht besonders verdächtigt. Es ging im Grunde darum, die Verbindungen wieder aufzunehmen, um beim Zusammenbruch des "Dritten Reiches" ein bestimmtes Organisationsnetz in Deutschland zu haben. Es war sehr nützlich, daß man vor Kriegsende schon Leute aus der Schweiz herausgebracht hat, denn die Schweizer Behörden, die vorher froh gewesen wären, wären sie die Emigranten los gewesen, haben die kommunistischen Emigranten nach der Kapitulation möglichst lange zurückgehalten und ihnen keine Ausreise gegeben, sicher auf Wunsch der Westmächte, um eben den Aufbau der kommunistischen Organisation nach Mai 1945 möglichst zu behindern. So mußten dann viele sehr lange warten, bis sie ausreisen durften - die Grenzen waren damals von den westlichen Besatzungsmächten streng bewacht. Andere, bürgerliche Leute, hat man viel schneller herausgelassen. Weil man auf unserer Seite schon ahnte, daß Schwierigkeiten auftreten könnten, hat man eben versucht, möglichst frühzeitig Genossen zu plazieren. Das war der eine Fall, von dem ich weiß.

Später sollte noch einmal einem Genossen auf ähnliche Weise geholfen werden, Richard Steimer, was aber nicht mehr nötig war, weil er eine andere Möglichkeit organisiert hatte. Steimer, der zu den bedeutendsten Offizieren der Internationalen Brigaden gehörte, war auch einige Zeit in Basel, und zwar illegal. Eigentlich kamen wenige von denen, die aus der Schweiz nach Spanien gegangen waren, wieder in die Schweiz zurück. Ein Beispiel: Eine Gruppe, zu der auch Alfred Sickert gehörte, ist aus dem Lager in Südfrankreich ausgebrochen und hat sich bis zur Schweizer Grenze illegal durchschlagen können. Angekommen sind aber nur weniger als die Hälfte, die andern sind unterwegs umgekommen. Die haben diese Strapazen nicht mehr durchgestanden. Selbst beim Grenzübertritt in die Schweiz waren sie ja noch gefährdet.

Ich will noch einen ausgesprochen negativen Fall erzählen, der zeigen soll, wie schwer es für die Emigranten war, hier ihre Arbeit zu machen. 1933 oder 1934 tauchte ein Mann von der Universum-Bücherei hier auf. Er war vor 1933 dort angestellt, hatte dort als Funktionär gearbeitet. In Basel stellte er sich der noch bestehenden Universum-Buchgemeinschaft als Organisator zur Verfügung. Er war ein sittlich verkommener Mensch, hat durch seine Beischlafereien auch viele Schweizer Familien zerstört, bei denen er als Emigrant gewohnt hat. In der Universum-Bücherei hat er einen kleinen Klüngel um sich geschart. Man darf auch nicht vergessen, daß deutsche Intellektuelle und Halbintellektuelle für uns Schweizer manchmal etwas Exotisches an sich hatten. Sie waren geschulter, einfach durch den harten politischen Kampf, der vorher stattgefunden hatte, sie hatten ganz andere Möglichkeiten, sich einzusetzen, zu argumentieren und zu diskutieren. Die gingen uns ab. Sie waren deshalb manchmal kleine "Wunder" in dem Kreis, in dem sie aufgetreten sind. So ein Wunder war dieser also auch. Aus der Universum-Bücherei hat er mit Hilfe seiner Anhänger, die auf ihn persönlich geschworen haben - er war in ihrem Kreis ein "kleiner Heiliger" -, eine private geschäftliche Basis für sich zu machen versucht. Die andern Mitglieder versuchten - zeitweilig erfolglos -, die Universum-Bücherei im alten Sinne weiterzuführen als Aufgabe, politische Literatur

herauszubringen. Es war unerhört schwierig, diesen Karl Fraas wieder da rauszubringen, weil er seine Trabanten hatte, obwohl er die Zielsetzungen verfälscht hatte. Mein Vater war nun Präsident der Buchgemeinschaft und Fraas hat meinen Vater, der nach außen juristisch nach wie vor verantwortlich war, aus eigener Machtvollkommenheit ausgeschlossen. Er konnte Fraas aber schließlich feuern, weil ihm dessen Tagebuch in die Hände kam, welches ihn bei seinen Anhängern demaskierte. Fraas hatte sich bei uns immer als Kommunist ausgegeben. Es stellte sich aber heraus, nach langen Erhebungen und Untersuchungen unter den deutschen Genossen, daß Fraas 1933 unmittelbar vor dem Ausschluß aus der Partei und der Bücherei stand, weil er schon dort eine zweifelhafte Rolle gespielt und die Geschäfte nicht in unserem Sinne geführt hatte. Er wurde nur deshalb nicht mehr ausgeschlossen, weil zwischenzeitlich Hitler die Macht ergriffen hatte und die Organisation nicht mehr funktionsfähig war. Diesen Umstand hat er dann ausgenutzt, um sich hier wieder neu einzurichten, So war der Fall eigentlich schon in Stuttgart abgeschlossen gewesen und trotzdem haben wir ihn nochmals neu bekommen. Es hat nun sehr lange gedauert, bis man überhaupt die Vorgeschichte von diesem Mann zusammenbekommen hat, um festzustellen, daß er in unseren Reihen ein fremdes Element war. Man wollte ja auch nicht ungerecht sein, man wollte keine Leute hinausfeuern, die Verdienste hatten und eine sozialistische Grundgesinnung.

Die eigentliche Wiedergründung des Neuen Deutschen Verlags im Exil war die "Editions Carrefour". Die Bücherei in Basel war nur formell-rechtlich für die Buchauslieferung zuständig. Hie und da wurde auch mal etwas gedruckt, so z.B. der Roman von Karl Gerold "Die Schmuggler von Plivio", den er unter dem Namen Peter Meinhardt geschrieben hat. Dieses Buch ist bei unserer Parteibuchhandlung, die damals von Edgar Woog geleitet wurde, 1938 herausgekommen (Verlagsbuchhandlung Stauffacher Zürich), nachdem es in unserer Parteizeitung in Fortsetzungen veröffentlicht worden war. Gerold gehörte nicht zur kommunistischen, sondern zur trotzkistischen Emigration. Es gab aber Kontakte zu ihm, weil man ihn als Autor sehr schätzte. Ich selbst habe dieses Buch von ihm damals illustriert. Er kam aus der Sozialistischen Jugend

und hatte von dort die Romantik des Wandervogels mitgebracht. Das war eigentlich sein Stil. Persönlich ist man mit ihm zurechtgekommen, politisch haben wir uns oft gestritten. Schon 1936 hatte Gerold ein Theaterstück über den großen Prozess der Nazis gegen die Gewerkschaften in Wuppertal geschrieben. Aufgeführt wurde dieses Stück im Basler Volkshaus von der sozialdemokratischen "Roten Bühne". Dem Inhalt zum Trotz, der für die Arbeitereinheit im antifaschistischen Kampf warb, fand sich unter den sozialdemokratischen Truppenmitgliedern keiner, der den Jungkommunisten spielen wollte. So wurde ich als Jungkommunist für diese Rolle geholt, und die Einheitskam doch zustande. Gerold selbst führte die Regie.

Zu den Grenzübergängen rund um Basel ist folgendes zu sagen. Riehen, das rechtsrheinisch liegt, hat eine sehr verzwickte Grenze nach Weil und Lörrach hinüber. Dort gibt es viele Spazierwege, weil man von hier sonntags immer in die badische Nachbarschaft gegangen ist, vielfach ohne Paß, weil die Grenzbeamten auf beiden Seiten die Leute auch fast alle kannten. Unsere Familie hat auch öfters solche Spaziergänge unternommen. Mein Vater hat auf diese Weise auch Babette Gross über die Grenze gebracht, was besonders einfach war, weil sie von der Statur her etwa wie meine Mutter aussah. Mein Vater ist mit der Straßenbahn nach Lörrach gefahren - 1933 war das noch möglich - und hat sie während eines Abendspaziergangs im Dunkeln über die Grenze gebracht. Das waren damals - ich möchte fast sagen - noch idyllische Zeiten. An der langen Grenze, die nicht befestigt war, gab es viele Stellen, wo man ungesehen über die Grenze wechseln konnte. Das wurde erst bei Kriegsausbruch von beiden Seiten durch Stacheldraht und verstärkte Posten unmöglich gemacht.

Wir haben so auch über die Elsässer Grenze viele Leute nach Spanien aus der Schweiz hinausgebracht; die meisten sind illegal über Frankreich weitergereist. Darüber schreibt Hans Maasen in "Die Söhne des Tschapaiew".

(Aufgenommen von Wolfgang Jean Stock)